

Da ist ein Kräck in allem

In letzter Zeit habe ich einen Satz als Ohrwurm im Kopf. Es gibt diese Songzeile, die im Internet zirkuliert, ein bisschen klingt sie wie ein Tagesmantra oder ein knapper Aphorismus, der sich dann zur Lebensweisheit aufschwingt: Es gibt einen Sprung in allem, durch alles zieht sich ein Riss. Das ist, wie das Licht hereinkommt, da scheint das Licht durch. Die Zeilen sind im Original auf Englisch, und ihr Verfasser ist der singende Dichter Leonard Cohen.

»There's a crack in everything ...« Das Kräck klingt wie das Krachen, das man hört, wenn die Schüssel einen Sprung bekommt. Ich denke an diese Zeilen nach einem langen Winter. Das erste Mal bricht nach Wochen etwas Grelles durch den dichten Nebel, ich werde davon wach und muss nach dem Wort kramen in meiner Erinnerung. Nannten wir das einen Sonnenstrahl? Einen Lichterblitz? Was schickt uns der Himmel? Was regt sich da? Geschäftige Hamster-Energien bringen meinen Körper in Bewegung. Ich schnüffle, ich lebe noch. Es wird Frühling.

Es gibt ein Bild von Erich Gruber und Susanne Mewing, sein Titel lautet: »In diesem Jahr fand sich Frau K nicht zurecht.« Datiert ist dieses Bild auf das Jahr 2020, es zeigt eine Art von Nagetier mit sieben Augen (die auch Pusteln sein könnten, die aber auch Diamanten sein könnten). Das Tier wirkt hysterisch, in seinem Hirn rast es. Es dreht den Kopf und schüttelt ihn, und aus einem Paar Augen (normal) sind so vielleicht viele geworden. Oder ist das, was wir hier sehen, einer Aufnahme mit Langzeitbelichtung geschuldet? Liegt dieser Bleistiftzeichnung eine Fotografie zugrunde? Wer hat dieses Tier zum ersten Mal gesehen? Und vor allem: Wer zum letzten Mal? (Lebt derjenige noch?)

Der Frühling hat dieses Tier hysterisch gemacht. Es ist aufgeregt und vorfreudig. Es will sich zeigen. Es will gesehen werden. Es will endlich hinaus. Es orientiert sich am Licht, das durch die Ritze dringt, dort, wo die Mauer Sprünge bekommen hat. Das Tier darf nicht hinaus, daher möchte es mit dem Kopf gegen die Wand schlagen. Es rotiert im Inneren eines Zimmers (eines Bilderrahmens), es kann nicht stillhalten oder will nicht mehr stillhalten. Das Tier will hinaus in die Stadt, es will in eine Bar. In dieser Bar will das Tier so viel trinken, dass es alles wieder spürt, die ganze Härte des Lebens, die Schönheit, die Lust, die Geilheit, den Wahnsinn, die Euphorie. Das Tier will singen (juchzen!), saufen, grölen, tanzen. Es will am Ende des Abends nicht mehr stehen, sehen, gehen können. Es will auf den Gehsteig purzeln, es will auch erst gegangen sein, nachdem es aus der Bar hinauskatapultiert worden sein wird (absurde Zeitform Futur II in Passivkonstruktion). Es will auf der Straße liegen, und es will sich danach nur mühsam, zäh und langsam erst wieder nach Hause schleppen können.

Dieses Tier bin ich im Frühling des Jahres 2021. Ich bin es in meinen Gedanken (die Kraft der Illusion). Und so mische ich mich ein in einen Briefwechsel, der seit Tag und Jahr zwischen zwei Künstlern stattfindet, die sich noch nie getroffen haben.

Der Briefwechsel zwischen Susanne Mewing und Erich Gruber hat begonnen, wie vieles beginnt in diesen Zeiten: über das Internet. Auf Instagram, der Onlineplattform für das Teilen (Zeigen und Liken) von Fotos und Videos, hat Susanne Erichs Bilder gesehen oder Erich hat Susannes Bilder gesehen (war es so?), Zeichnung und Malerei, Bilder von Menschen, Tieren, Pflanzen, hier viel Bleistift, dort viel Buntstift und Farbe (oder war es umgekehrt?). Erich schreibt daraufhin an Susanne, oder Susanne schreibt daraufhin an Erich, zwischen Hamburg und Salzburg entspinnt sich ein Briefwechsel per Post.

In den Kuverts der beiden befinden sich Bilder, unfertige, halbfertige. Bilder, die weitergezeichnet werden wollen und andere, die sich gegen ein Weiterzeichnen sträuben, aber nicht für lange Zeit (manche muss man kraulen). Irgendwo ist ein Spalt, ein Riss, eine Ritze, eine Wunde, ein abgebrochener Rest vom Bleistiftspitz, ein Punkt, ein Loch, eine Radiergummispur. Irgendwo kommt Licht durch.

Bilder entstehen, zahlreich. Das Werk wächst an. In diffusem Licht (an einem magischen Ort, dessen Name Papier lautet) präsentieren sich diese verwachsenen Gestalten und Mischwesen von Susanne Mewing und Erich Gruber, sie nennen ihr Projekt bald »Gruwing«. Als gäbe es, geschaffen aus zwei Menschen, immer am Malochen!, nun diese groovende Kunstfigur, die eine Arbeits-hand besitzt von Mewing und eine von Gruber. Und weil alles im Fluss ist und das Werk sich dreht und bewegt, hat es auch diese englische Endsilbe »-ing« angehängt, als könnte man dieses Wesen namens Gruwing fragen: Und, was treibst du so? Und es würde lässig antworten: Gruwing halt, einfach gruwing. Und man selbst würde darauf sagen: Ach so, ja klar. Wieso auch nicht? Es ist ja irgendwie auch alles klar. Es ist klar, dass aus diesem Austausch und aus dieser Zusammenarbeit etwas Herrliches entstanden ist (und entsteht und entstanden sein wird), etwas Komisches, etwas Freies, etwas Kauziges.

Ich werde aufgeregt, wenn ich mir diese Bilder ansehe. Wenn Erich mir von seiner Briefpostsucht berichtet. Geht es ums Senden oder ums Empfangen? Was erfährt man von einem Menschen, den man über die Zeichnungen und das Zeichnen kennenlernt? Was erzählen seine Linien? Wo zeichnet er mir ins Gehege? Wo radiert ein anderer bei mir herum? Darf der das? Kann der das? Ist Zeichnen auch eine Art von Sprechen? Im Dialog nähern wir uns an? Und stoßen uns ab? Vom Papier? Ist deine Bleistiftlinie abstoßend? Hasse ich meine Schraffur? Hasse ich deine Schraffur? Gibt es überhaupt Menschen, die Schraffuren hassen und solche, die Schraffuren lieben? Welche Kriege und welche Lieben sind das, die auf dem Papier stattfinden?

Ganz seltsam fliegt da etwas. Es steht herum. Es ist ein Mädchen, ein Vogel, ein schwebender Pilz. Rauchwolken, Schafwölkchen. Rosa Wasserfarbe, fetter orangefarbener Buntstift. So viel Leichtes neben so viel Zerstörtem. Vielleicht sind das Kinderspiele, im härtesten Sinn des Wortes. Alles wird ausprobiert, eingesetzt, Tod oder Leben im Experiment, in der Versuchsanordnung, mit Kreide auf Asphalt, mit Bleistift auf Papier. Schwarze Tuschetupfen, Linien wie Haare, Haare auf Kot, nein, Haare auf Würmern, nein: sie heißen »Sirenen«.

Radiergummispuren als helle Linien auf dunkelbuntem Grund. Ich muss lachen bei diesen Bildern, und sie schmerzen mich oder führen mich zu einem Schmerz diverser Herkunft aka Ausgangslage. Er hat vielleicht etwas mit dem Vergehen der Zeit zu tun, Nostalgie steckt in diesen Bildern, aber auch so viel von der Arbeit des Tages, also Gegenwart. Wenn ich zeichne, bin ich, so denke ich manchmal. Ich verliere und vergesse mich im Zeichnen und in den Zeichnungen, die ich sehe und die mich faszinieren.

Ein zweites Gesicht tritt in den Vordergrund, es ist ein lachendes, wie die Kohlenaugen und der Kohlenmund eines Schneemanns. Das Gesicht lacht uns aus, grinst uns an, zeigt seinen Smile hinter diesem schmallippigen Kindergesicht in der Zeichnung »Kind« aus dem Jahr 2020. Dieses aus dem Untergrund (Kanal!) hervortretende lachende Gesicht könnte heute unser Monster sein, es könnte morgen, wenn wir das Bild mit anderen Augen sehen werden, auch unser Trost sein. Sieh doch, wie es lacht.

Lacht dieses Monster meine Angst aus? Wie der Kobold aus dem Märchen? Sind diese Bilder von Susanne und Erich auch Märchenbilder? Ein Märchen aus uralten Zeiten, das schon porös geworden ist, brüchig, trocken? Ein viel zu trocken gewordener Klumpen Ton oder Lehm oder haarigen Kots (aus dem Humus wächst das Neue). Bald zerfällt er, aber noch sehen wir ihn uns an, drehen und wenden ihn in unserer Hand. Alles hat Risse und Sprünge, da blinzelt die Gegenwart herein, wenn man den dunklen Klumpen gegen das Licht hält. Da funkelt die Future durch (sagte ich cool). Die Future zeigt sich gern neonfarben, die Future ist eine kleine Babyrobbe, die uns lieb und unschuldig anguckt vom Bild »o. T.« aus. Klar, o. T., ohne Titel, es ist ja die Zukunft, die erst benannt werden wird. »There's a crack in everything / That's how the light get's in.« Da ist ein Sprung in allem, so kommt das Licht rein. Muss immer was kaputtgehen, damit was Neues beginnen kann?

Oft muss ich in letzter Zeit daran denken, dass zu leben eben wohl auch bedeutet, nicht starr zu werden. Schnell bricht etwas. Man muss sich vielleicht um Elastizität bemühen. Das Leben verlangt uns eine Art von Aerobic ab. In glänzenden Leggings turnen wir durch die Zeit, wir üben uns in der Beweglichkeit. Und gleichzeitig benötigen wir das Festhalten, das Einfrieren, das Bild-Still im Killer-Film. Es gäbe keine Bilder ohne dieses Verweilen im Augenblick, du bist so schön (sagte Goethe). Irgendwann entscheidet auch ein Empfänger innerhalb dieses Brief- und Bilderwechsels zwischen Susanne und Erich, dass ein Bild fertig ist oder festgehalten wird. Es bleibt, wie es ist. Es bekommt einen Namen oder bleibt o. T. Die hellrosa Babyrobbe sieht uns an und stellt uns die Frage nach dem Wie-Weiter. Wir haben keine Antwort darauf – vorerst.

Das »Mädchen mit Pelzjacke« ist jetzt zur Stelle. Sein Lächeln schenkt uns Zuversicht. Seine Frisur ist wie ein Lückentext, den wir noch ausfüllen, wie ein Sehtest, den wir zu bestehen haben. Die zwei Spangen in seinem Haar halten alles fest. Sein Gesicht, das des Mädchens mit Pelzjacke, hat Beulen, sein Haar besteht aus Innereien, den zartesten hübschesten Innereien, die nun ganz äußerlich geworden sind, ganz außer sich und doch geordnet sind wie nach einem Termin beim Friseur. Die Linie seines hellen Jackenkragens zieht sich nach oben, hinein in den Hintergrund, der Hintergrund will Vordergrund sein, das Kinn klappt um, das Mündel will Vormund sein (sagte Handke). Durch ein Radieren, durch eine andere Schraffur, der alten entgegengesetzt, durch Weglassen: entsteht ein Licht in diesen Bildern, das etwas bewusst falsch setzt, in ein anderes Licht rückt, das das Volumen bricht und daraus Fläche macht oder umgekehrt, die Illusion wird wieder Zeichnung oder umgekehrt, das Ding wird Bild oder umgekehrt. Zeichnen, wenn es so betrieben wird, ist eben auch ein Gespräch über Zeichnung.

Pelzbrüste, Fliegenpilz- und Parasolröcke,
Wassermelonentaschen oder, huh!, -finger,
Tanzbären,
Mäuler, gefährliche Öffnungen, Verführung,
Pickel auf rotem Bein,
Pipis Zöpfe, gedoppelt,
Rebhuhn mit Entenpatschen, zapfige Pusteln,
Sonnenstrahlen, Farbfluss,
der Esel als DJ.
Eine Hand ist eine rote Wurzel, Mauern, Bedrohungen.
Oh, das Mädchen mit dem Rock, Zopf, hockt.
Hilfe, ein Bösling, hallo, der Regen.
Etwas landet wie ein Raumschiff über einem sehr plastischen Plastikkanin-
chen (sagte ich). Fliegt weiter über eine wollene Gesichtsmaske mit Blüten und
Punkten als Applikationen, gehalten von einem gedrehten Band.
Die zwei Dreizeller sehen aus wie Erbsenschoten.
Blasen fallen, Beeren kleben an Stängeln.
Der Mann schaut mich an wie ein milder Franz Kafka in ganz jungen Jahren.
Er würde winken, wenn er könnte, uns zuwinken aus dem zwanzigsten Jahr-
hundert. Ihr fehlt mir, wenn ich euch lang nicht sehe, denke ich, während ich
durch die Bilder von Susanne Mewing und Erich Gruber blättere.
(Da ist ein Kräck in allem, so kommt das Licht herein.)

Teresa Präauer, 2021